

8. Dezember 2022: Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria

Lesung.: Eph 1,3-6.11-12; Evg.: Lk 1,26-38

Liebe Gottesdienstgemeinde!

Wenn die dunkle Jahreszeit die Tage kürzt, dann sehnen wir uns umso mehr nach dem Licht. Wenn das natürliche Licht fehlt, greifen wir umso mehr nach künstlichem Licht: Girlanden, hell erleuchtete Schaufenster, ins Licht gestellte Produkte – unübersehbar ist der Drang, etwas ins Licht zu stellen. Dieses Bedürfnis nach Licht ist ein Wesenszug des Menschen: Mit einer glanzlosen Realität können wir nicht gut leben. Wir können die Wirklichkeit nur ertragen, wenn in ihr ein Mehrwert aufleuchtet: ein Versprechen, etwas Erhabenes, der Vorschein der Erlösung. Kein Wunder also, wenn wir dieses Bedürfnis auch auf Menschen übertragen. Doch: Wenn Menschen idealisiert werden, dann werden sie oft zu Idole – sie sind dann nicht nur Vor-bilder, sondern Ideal-bilder, Projektionen. Das ist einerseits relativ harmlos, wenn etwa Künstler:innen idolisiert werden, relativ gefährlich aber, wenn es sich zum Beispiel um Politiker und Politikerinnen handelt. Sie werden dann in eine Art göttliche Aura getaucht und Menschen erwarten von ihnen messianische, erlösende Fähigkeiten. Wie immer entpuppen sich solche Idole nicht als Heilsbringer, sondern als Rattenfänger. Beispiele aus Geschichte und Gegenwart gibt es genug.

Das Fest „Maria Empfängnis“, an dem die Kirche bekennt, dass Maria selbst sogar ohne Erbsünde von ihrer Mutter Anna empfangen wurde, ist auch eine solche Geschichte, die in der Spannung zwischen Realität, Idealität und Idolbildung steht. Die reale Maria, jene Mirjam aus Nazareth, kennen wir im Grunde gar nicht. Bezeugt ist nur ihr Name, ihr Wohnort, ihre Mutterschaft Jesu und ihre Nachfolge nach Tod und Auferstehung ihres Sohnes. Über Maria als idealisierte Frau finden wir in den Evangelien schon mehr: Bei den Evangelisten Matthäus und Lukas ragen die Erzählungen über Empfängnis und Geburt Jesu heraus, bei Johannes ihre Rolle beim Weinwunder zu Kana und ihr Ausharren am Kreuz, bei Markus wird sie dagegen eher negativ gezeichnet, als Frau, die ihren Sohn für verrückt hält und ihn nach Hause bringen will. Was immer auch die Evangelien über Maria sagen, ihre Absicht ist eigentlich nicht Maria als solche, sondern die Frage: Woher kommt Jesus von Nazareth? Aus welchem Umfeld stammt er? Das heutige Evangelium erzählt in feinen Strichen die göttliche Herkunft Jesu und das Umfeld einer Mutterschaft, die für diese Geburt absolut offen ist, Lukas legt ihr Worte in den Mund, die sie als die große Glaubende darstellt, als Vorbild für alle spätere Nachfolge. Maria ist die ideale Jüngerin, sie lässt ihr Leben durchkreuzen von den Plänen Gottes und lernt mit dieser Berufung zu leben.

Dann aber gibt es auch die Geschichte Marias als Idol. Nicht zufällig begann diese Geschichte erst einige Jahrhunderte später, als das Christentum Staatsreligion wurde. Nicht mehr ihre Jüngerinnenschaft war der Ausgangspunkt der Idealisierung, sondern ihre Jungfrauenschaft. In der Spätantike entwickelte sich das Mönchtum und mit ihm eine Radikalisierung der Weltabstanzung, der Askese und der Idealisierung der Tugenden der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams. Auf der Lateransynode im Jahr 649 wurde definiert, dass Maria ihre Jungfräulichkeit immerwährend, also vor, während und nach der Geburt behielt. Der Prediger Bernard von Siena, gestorben 1444, verstieg sich sogar zu Spekulationen, dass Maria schon im Mutterleib ihren freien Willen betätigen konnte und einen vollkommenen Verstand besaß. Sie wurde damit zum keuschen Ideal der Ehefrau und der hingebungsvollen Mütterlichkeit.

Die Theologie und das kirchliche Lehramt begleiteten alle diese Entwicklungen von Ideal und Idol. In der Antike kreiste die Diskussion um die Frage der Theotókos, der Gottesmutter, im Mittelalter um die Frage, ob Maria nicht selbst schon von Anfang an frei von der Erbsünde war. Im Jahr 1854 definierte schließlich die katholische Kirche das Dogma von der ohne Erbsünde empfangenen Gottesmutter. Maria wird als jene bekannt, die der ideale und reine Anfang ist, aus dem die verlorene Welt durch den Erlöser Jesus Christus zur neuen geheilten Welt verwandelt wird. Das 2. Vatikanische Konzil vollzog dann eine markante Neuausrichtung der Marienverehrung: Das Vorbild ihrer Jüngerinnenschaft wurde wieder ins Zentrum gestellt, so wie es in den Evangelien bezeugt wird.

Ich erzähle diese Geschichte der Idealisierung und Idolisierung, weil wir heute nüchterner auf die Marienverehrung blicken und besser die Fehlentwicklungen einschätzen können. Wir können eine Maria, die dazu dient, ein patriarchal geprägtes Frauenbild zu legitimieren, eine sexuell idolisierte Maria, die als

Gegenpol zu einer verteufelten Eva, der Ur-Sünderin, der Verführerin, stilisiert wird, mit Recht als unbiblisch und unchristlich zurückweisen. Wir können aber auch wieder mehr als früher einer Kultur, die in Egoismus und Genusssucht aufgeht, jene Erkenntnis entgegenstellen, dass wir ohne Ideale, ohne Bilder des guten Lebens nicht leben können.

Wie also kann der Kern unseres Glaubens über Maria in Worte gefasst werden? Sie ist **erstens** eine Gestalt, die uns etwas über den Ursprung, den Anfang des Guten erzählt. Seit Menschen in Sippen und Völkern leben, ringen sie mit der Frage: Wo ist das Gute in der Welt? Und warum gibt es Böses? Warum Leid, warum Tod, warum Schuld? Das Evangelium nach Lukas beginnt mit einer Geschichte, dass das Gute im gewöhnlichen Alltag, bei Menschen abseits des Rampenlichts der Geschichte beginnt. Wie eine Blume, die plötzlich aus dem Nichts emporsprosst. In Maria spiegelt sich dieses ersehnte Ideal des Guten. Aber: sie ist es nicht aus sich allein, sie ist es, weil Gott selbst dieses Gute ist. Maria lässt das Gutsein Gottes an sich selbst geschehen – und wird darum zum erneuerten Ursprung des Heils. Lukas kann Maria nur in diesem Licht erzählen, weil er um die Sehnsucht Israels weiß: Gott wird eines Tages das verlorene Gute in der Geschichte der Menschheit wieder aufblühen lassen. Dieses Gute zeigt sich für den Evangelisten Lukas jedoch weniger in der Geschichte Mariens, sondern maßgeblich in der Geschichte Jesu. Er ist für uns Christinnen und Christen nicht nur Vorbild, sondern das Ebenbild des Guten und des Heilen.

Das **zweite**, was uns der Glaube über Maria erzählt, ist, dass Gutsein, oder biblisch gesprochen: Begnadetsein, nicht heißt, über die Menschen erhaben zu sein. So wie jeder Mensch, musste Maria ihr Leben leben – und dieses Leben war auch historisch höchstwahrscheinlich ein hartes Leben. Es war geprägt von Armut, Not, vom Ringen mit der Frage, wie kann man in einer schlechten Welt, in einer von Spaltungen, Unterdrückung, Hass und Gewalt entstellten Welt, ein Stück Heil verwirklichen, Hoffnung geben, Liebe verwirklichen. Maria erfährt an Leib und Seele, was es heißt, die Mutter eines öffentlich als Rebellen und als Gotteslästerer verurteilten und hingerichteten Juden zu sein. Es ist ein unvorstellbares Los, ihr Schicksal ist vielleicht in unseren Zeiten mit jenem von Franziska Jägerstätter vergleichbar. Leider hat die Marienverehrung diese Seite von Maria völlig verdrängt und statt dessen die Leidende, die *mater dolorosa* und ihre Opferbereitschaft idealisiert. Dabei lässt Lukas, noch bevor Jesus viel später seine provokante Seepredigt hält, Maria selbst als Rebellin im Namen Gottes auftreten: Im Magnifikat sagt sie Worte, die uns erschrecken müssten: „*Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott meinen Retter, (...) denn er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.*“ (Lk 1,46ff) Das sind Worte der Umkehrung, der Revolution unserer Weltordnung – bis heute. Hier schallt uns ein ganz anderes Ideal entgegen, das Ideal einer gerechten Welt, in der die Letzten die Ersten sind, und die Notleidenden zuerst drankommen. Es ist schon interessant: Solange das Christentum eine verfolgte Religion war, gab es keine Idolisierung Mariens, als es zur verfolgenden Religion wurde, wurde diese Wahrheit Mariens totgeschwiegen, obwohl der Klerus seither täglich im Stundengebet das Magnifikat betete.

Liebe Gottesdienstgemeinde: Welche Ideale des Glaubens, des Lebens, sollen wir weitergeben? Diese Frage bewegt viele. Es gibt eine wachsende Gruppe, besonders unter jungen Menschen, die sich erneut nach dem Ideal der Reinheit sehnt. Darin steckt ein Korn Wahrheit, denn wer möchte in einer völlig verunreinigten Welt leben – ökologisch aber auch psychisch? Wo aber Reinheit zum Idol wird, verliert sie den Bezug zur Realität. Wie Drogen die reale Welt vergessen lassen, kann der Glaube ein Mittel werden, völlig weltfremd zu werden. Die Wertschätzung Mariens ist nur dann keine Droge oder Weltflucht, wenn sie dazu führt, dass wir tiefer in diese Welt hineingehen. Was heißt das, tiefer in die Welt hineingehen? Das heißt, sich zu öffnen für den Weg Jesu von Nazareth, der uns in seinem Leben den Weg Gottes, den Weg der Menschwerdung gezeigt hat. Immer wo Menschen zu Menschen werden, wird die Welt hell. Immer wo Menschen ihr Menschsein verlieren, verdunkelt sich die Welt. In der dunklen Jahreszeit versuchen wir mit künstlichem Licht die Welt zu erhellen. Das ist ein harmloses Ritual, abgesehen von der verschwendeten Energie in Zeiten wie diesen. Zielführender wäre vielmehr dies: diese Welt zu erhellen durch Menschwerdung. Und eben das feiern wir heute: Gott beginnt im Menschen Maria die Menschwerdung. Die Menschwerdung des Menschen ist das Ende der Macht des Bösen, biblisch gesprochen der Sünde, der Dunkelheit. Darum können wir Maria verehren, auch nachdem wir ihre Idolisierung durchschaut haben. Ihr Ideal ist eine zutiefst menschliche Sehnsucht: dass diese Welt, dass unser Leben ganz real, gut wird.